Freundesbrief

EVANGELISCHE
MISSIONSSCHULE
UNTERWEISSACH

- Höchstpersönlich — *Georg Nicolaus*
- Glaube – was ist das? — *1. Jahrgang*
- Mit Jesus im Rotlichtviertel — *Interview*
- Du bist getragen und gehalten — *Erfahrungen*

Gott sprach zu seinem lieben Sohn:
„Die Zeit ist hier zu erbarmen,
fahr hin, mein's Herzens werte Kron,
und sei das Heil dem Armen" ...

Der Sohn dem Vater g'horsam ward,
er kam zu mir auf Erden
von einer Jungfrau rein und zart;
er solt mein Bruder werden. ...

Er sprach zu mir:
„Halt dich an mich
es soll dir jetzt gelingen ...
denn ich bin dein und du bist mein,
und wo ich bleib, da sollst du sein,
uns soll der Feind nicht scheiden."

EG 341,5-7

Titelbild: Studierende der Missionsschule während des Einsatzes im Ahrtal

INHALT

S. 3 **Im Gespräch**
Thomas Maier

S. 4 **Höchstpersönlich – wie Gott zu uns kommt**
Dr. Georg Nicolaus

S. 7 **Glaube – was ist das?**
Der 1. Jahrgang stellt sich vor

S. 11 **We AHR family**
Erfahrungen im Ahrtal

S. 12 **Mit Jesus im Rotlichtviertel**
Interview mit Wilbirg Rossrucker

S. 15 **Du bist getragen und gehalten**
Erfahrungen von Lydia und Rainer Heitzmann

S. 18 **Es hat sich viel getan** – Renovierung

Sie wollen, dass etwas bleibt – unsere Stiftung

S. 19 **„Egal wie jung du bist – ich bin Jünger!"**
PowerDay 2022

EVANGELISCHE MISSIONSSCHULE UNTERWEISSACH
Seminar für Theologie, Jugend- und Gemeindepädagogik
Berufskolleg und Fachschule mit staatlicher und kirchlicher Anerkennung
Im Wiesental 1 ▪ 71554 Weissach im Tal – Unterweissach
Telefon 0 71 91 / 35 34 - 0 ▪ buero@missionsschule.de
www.missionsschule.de

Im Gespräch – Leben als Antwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

vor fast 25 Jahren rief er ganz überraschend bei mir an. Sehr lange hatten wir nichts voneinander gehört, uns seit dem Studium aus den Augen verloren. Aber mit diesem Anruf begann ein Gespräch, das bis heute andauert. Eine bis heute währende Freundschaft, in der wir sehr viel miteinander teilten. Unzählige Stunden reden wir miteinander, schreiben einander viele Briefe und Mails. Es beglückt uns sehr, miteinander im Gespräch verbunden zu sein.

Martin Luther bringt uns in seinem Lied (S. 2) das herzerwärmende Geheimnis von Weihnachten als ein göttliches und menschliches Gespräch nahe:
Gott der Vater spricht seinen ihm lieben Sohn an, weil ihn unsere menschliche Not so sehr berührt. Dem Sohn gehen die Worte des Vaters zu Herzen – und wie: sie bewegen ihn dazu, als Mensch zu uns Menschen zu kommen. Er kommt unerwartet und auf unscheinbare Weise in unsere Welt. Er kommt und spricht jeden von uns an. „Er sprach zu mir: ‚Halt dich an mich, es soll dir jetzt gelingen; ich geb mich selber ganz für dich …'" Was für Worte, gefüllt und verbunden mit seiner liebenden Hingabe. Und es sind keine leeren Worte, nein: Sein Innerstes kehrt er nach außen, zu uns hin!
Mit Weihnachten erreicht das Gespräch Gottes mit uns Menschen eine ungeahnte Tiefe, auch mit uns heutigen. Er hofft sehnsüchtig auf unsere Antwort. Und er freut sich, wenn wir ihm antworten. Das Geheimnis der Weihnacht ist zugleich das Geheimnis unseres Mensch- und Christseins: Wir sind mit Augen der Liebe angeschaut und von Gott angesprochen. Wir sind gewürdigt, in dieses Gespräch des lebendigen Gottes mit uns einzusteigen, ihm mit unserem ganzen Leben zu antworten. Es beglückt mich bis heute, dass Jesus mich anspricht und ich ihm mit meinem ganzen Leben auf unterschiedlichste Weise antworten kann.

Was die Menschwerdung Gottes in Jesus zu denken und zu glauben gibt, lässt unser Dozent für Kirchengeschichte, Dr. Georg Nicolaus, aufleuchten (S. 4-6): Auch dies ist eine Form der Anbetung des Geheimnisses von Weihnachten: *Denken – als Antwort.*

Wie Gott mitten im und durch das Leben spricht und uns trägt, erzählten uns im Oktober Lydia und Rainer Heitzmann: „Und plötzlich hat ein anderer gesagt: Stopp!" (S. 7-9): *Ja-Sagen lernen zu Gottes unbegreiflichen Wegen – als Antwort.*

Weil ihnen der Glaube so viel bedeutet, sind im September acht junge Menschen zu uns gekommen, um sich für den hauptamtlichen Dienst ausbilden zu lassen. Sie wollen hier lernen, was sie brauchen, um anderen zu dienen (S. 10-13): *Ausbildung und Beruf – als Antwort.*

Wilbirg Rossrucker erzählt, wie sie mit Jesus im Rotlichtviertel unterwegs ist, wie sie das Leben mit Prostituierten teilt (S. 14-16): *Von Jesus bewegt Menschen am Rand unserer Gesellschaft lieben – als Antwort.*

Einige unserer Studierenden haben sich aufgemacht, um im Ahrtal den Opfern der Überflutung zu helfen (S. 17): *Wo Not am Mann ist, praktisch helfen – als Antwort.*

Ich wünsche Ihnen an Weihnachten und auch im neuen Jahr gute Gespräche – mit Gott und mit Ihren Mitmenschen! Und ich danke Ihnen von Herzen für Ihre Verbundenheit mit uns als Ausbildungsstätte und Bruderschaft. Gott segne Sie und andere durch Sie!

Mit herzlichen Grüßen – auch von allen Mitarbeitenden unserer Schule
Ihr / euer

Thomas Maier

Pfr. Thomas Maier
Direktor der Missionsschule

Höchstpersönlich

Wie Gott zu uns kommt

Dr. Georg Nicolaus, Pfarrer in Leinfelden-Echterdingen, unterrichtet seit September 2020 bei uns an der Missionsschule Kirchengeschichte.

Wir freuen uns sehr, wie er unseren Studierenden ein vertieftes Verständnis des Glaubens durch die Geschichte der Kirche ermöglicht.

1. Gott kommt höchstpersönlich zu uns

„Oh, der Chef höchstpersönlich!"
Wenn ich diesen Satz während meiner Lehre gehört habe, wusste ich: Jetzt gilt's! Dabei ging es um den Chef der großen Maurerfirma, mit der wir regelmäßig zu tun hatten. Bei denen war normalerweise nur der Capo da. Mit ihm wurde alles besprochen. Wenn jedoch der Chef persönlich auftauchte, wussten alle: Jetzt will er etwas regeln, was definitiv gilt; und damit es da keine Missverständnisse gibt, kommt er „höchstpersönlich".
Wenn jemand Wichtiges höchstpersönlich kommt, dann gilt's.

In den ersten Jahrhunderten der Kirche haben sich an dieser Frage zunehmend die Geister und dann auch die Kirchen geschieden: Nicht an der Frage nach dem Chef irgendeiner Firma, sondern an der Frage, ob Gott höchstpersönlich zu uns gekommen ist, damals in Jesus Christus. Christen, für die diese Frage klar mit „Ja!" zu beantworten war, legten darauf großen Wert: Gott hat Jesus von Nazareth nicht nur – wie den Propheten – einen bestimmten Auftrag gegeben und war dann etwa lediglich mit seinem Geist in ihm gegenwärtig. Nein, sie waren davon überzeugt: In Jesus ist Gott selbst höchstpersönlich zur Welt gekommen, um zu sagen und zu tun, was dann auch gilt. Menschen sind zu dieser Überzeugung gekommen, weil sie die Evangelien gelesen haben. Dort lasen sie verschiedene Stellen, vor allem im Johannesevangelium, die in diese Richtung weisen, etwa gleich zu Beginn, Johannes 1: *„Im Anfang war das Wort (der Logos), und das Wort war bei Gott, und Gott* war *das Wort. … Und das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns."* Genauso wichtig war ihnen Johannes 10,30, wo Jesus sagt: *„Ich und der Vater sind eins."* – und schließlich Johannes 14,9-10, die Worte Jesu zu Philippus: *„Wer mich sieht, der sieht den Vater. … Glaubst du nicht, dass ich im Vater bin und der Vater in mir?"*

Allerdings gibt es auch andere Stellen im Johannesevangelium. Diese wurden von anderen Christen angeführt, die zutiefst davon überzeugt waren: Jesus von Nazareth war zwar mit Gott in besonderer und einmaliger Weise verbunden, und Gott hat sich in Jesus gezeigt – aber eben wie sich ein Vater in seinem Sohn zeigt. Für sie war klar: Der Sohn *ist nicht* der Vater. So ist es bei uns Menschen, argumentierten sie, und so ist es auch bei Jesus und Gott. Denn Jesus sagt in Johannes 14,28: *„Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, dass ich zum Vater gehe; denn der Vater ist* größer *als ich."* Wenn es nur einen Gott gibt, nämlich Gott den Vater, so folgerten sie, und wenn der Vater größer ist als Jesus, dann kann Jesus nicht mit dem Vater identisch sein – und damit nicht Gott sein.

Nun könnte man fragen: Muss man sich darüber wirklich streiten? Ist es nicht egal, ob

Gott höchstpersönlich in Jesus von Nazareth zur Welt gekommen ist oder ob Jesus in besonderer Weise mit dem Vater verbunden war, im Namen Gottes die Vergebung der Sünden zugesprochen hat und in der Vollmacht Gottes gelehrt hat? Hier bringt ein zweiter Gesichtspunkt Klärung.

2. Gott kommt höchstpersönlich zu uns – und wird Mensch

Dass Götter auf die Erde kommen und dort in dieser oder jener Gestalt aktiv werden, war in der Antike nichts Besonderes. In den griechischen Göttererzählungen war dies sogar eher die Regel. Schließlich wollten die Götter unter den Menschen unerkannt bleiben, deshalb erschienen sie in einer Gestalt, die verbarg, wer da wirklich herumgeisterte. Zeus erschien als Blitz oder als Schwan, je nachdem, was er vorhatte. Noch in Grimms Märchen erscheint „der liebe Gott" als unscheinbarer Wanderer auf der Erde. Auch die Götter anderer Kulturen halten es so. Weil die Art ihrer Erscheinung jeweils nur ihr wahres Ich verbergen soll, ist die jeweilige Gestalt entsprechend unwichtig. Sie ist nur Mittel zum Zweck, nicht viel mehr als eine Verkleidung. Das wahre Wesen des jeweiligen Gottes bleibt davon unberührt. Der Schwan, in dem Zeus erscheint, ist nur eine Art Werkzeug, um damit auszuführen, was er sich vorgenommen hat. Auch das Schicksal des Schwans hat auf Zeus keine Auswirkung – seine Identität bleibt davon unberührt. Zeus ist frei. Und er bleibt frei, egal wie oft er sich in dieser Welt zeigt und welche Gestalt er dazu wählt. Er ist weder an die Gestalt des Blitzes noch an die des Schwans gebunden.
Und hier erhebt sich nun die entscheidende Frage: Ist es bei Gott und Jesus von Nazareth genauso? Bindet sich Gott so wenig an den Menschen Jesus von Nazareth, dass seine Identität und sein Wesen von dessen Schicksal unberührt bleiben? Hat sich Gott als Mensch in Jesus nur verkleidet, bleibt dabei aber von diesem Menschen, seinem Leben und Leiden unberührt? Bleibt Gott selbst in seiner Identität unverändert, ungebunden und frei? Sind also damit die Geburt und der Tod Jesu für Gott letztlich so wichtig oder unwichtig wie Geburt und Tod eines jeden anderen Menschen?

Johannes 1,14 scheint eine eindeutige Antwort zu geben: *„Und das Wort (griechisch: der Logos; hier Synonym für Gottes Sohn) wurde Fleisch und wohnte unter uns."* Daraus folgt, dass der Mensch Jesus von Nazareth für den göttlichen Logos („das Wort") keine Verkleidung ist. Der Logos *wurde* Fleisch, er wurde Mensch, und zwar ein bestimmter Mensch. Der Logos und Jesus von Nazareth, sie sind derselbe.

Im Griechischen ist Joh. 1,14 jedoch doppeldeutig. Man kann es auch so verstehen: *„Der Logos wurde Fleisch und wohnte in uns (en hemin)."* Viele Christen der ersten Generationen haben es genau so verstanden. Wie der Verstand in uns wohnt und unseren Körper regiert und leitet, so wohnt der Logos (das Wort) Gottes in Jesus von Nazareth und dann auch in „uns", den Christen und regiert und leitet uns. Der Geist Gottes hat Jesus erleuchtet und er erleuchtet uns in gleicher Weise.
Die Schlüsse aus dieser Sichtweise sind aber tiefgreifend. Wenn wir nämlich an den Anfang und das Ende von Jesu Leben schauen, ergibt sich daraus: Am Kreuz von Golgatha ist nur ein Mensch gestorben, nicht aber Gott. Nicht Gott selbst hat sich dort für uns hingegeben. Gott hat das Leiden und der Tod dieses unschuldig verurteilten Jesus von Nazareth zwar geschmerzt. Aber ihn selbst hat dieser Tod nicht verändert. Ebenso bei der Geburt: Maria hat ihren Sohn Jesus zur Welt gebracht. Aber er war ein Mensch, nichts sonst.

Diese Sicht wird dem, was Jesus Christus für Gott und für uns ist, nicht gerecht. Das haben erst einzelne, dann immer mehr Chri-

Muss man sich darüber wirklich streiten?

Der die Erde aufhängte, hängt da: Gott ist getötet worden

sten erkannt und festgehalten. Sie argumentierten: Wenn es im Taufbefehl aus Matthäus 28 heißt: *„Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“*, dann ist Gott selbst in Jesus von Nazareth Mensch geworden. Andernfalls wäre der Taufbefehl ein direkter Verstoß gegen das erste Gebot, weil wir dann auf den Namen eines Geschöpfes, eben des Sohnes, taufen würden.
In Jesus begegnet uns nicht nur ein besonderer Mensch, sondern wirklich Gott selbst. Und was Jesus tut, das tut nicht einfach nur der Mensch Jesus von Nazareth, das tut Gott. Und was Jesus Christus leidet, das leidet er nicht nur als Mensch, das leidet er auch als Gott. „Der die Erde aufhängte, hängt da: … Gott ist getötet worden.“ sagt Meliton von Sardes um 170 nach Christus.

Gott wurde Mensch. Unser Herr, Jesus von Nazareth, ist der Christus, der Sohn Gottes, er ist Gott selbst, wie Thomas bekennt: *„Mein Herr und mein Gott!“* (Joh. 20,28) Dieses zentrale Bekenntnis ist unaufgebbar. Wie das jedoch im Einzelnen zu verstehen ist, bleibt im Letzten ein Geheimnis. Das Geheimnis der Menschwerdung Gottes haben Christen im Osten und im Westen aus unterschiedlichen Perspektiven zu ergründen gesucht. Dabei haben sie sich gegenseitig immer wieder missverstanden und teilweise sogar bekämpft. Diese Auseinandersetzungen lehren uns Bescheidenheit und Demut: Auch unser Verständnis und unsere Aussagen über Gott sind von der Kultur und den Denktraditionen geprägt, in denen wir leben. Wir können uns nicht von ihnen lösen. Der Gott, der in Jesus Christus Mensch wurde, sperrt sich gegen alle unsere Versuche, dieses Geheimnis aufzulösen und in unsere menschlichen Begriffe vollständig einzupassen.

3. Es geht höchstpersönlich um dich

Ich komme zum Anfang zurück: Als Lehrling auf dem Bau lernst du schnell, dass der Chef der anderen Firma nicht kommt, um mit dir zu reden. Sein Gegenüber ist der Altgeselle, der Vorarbeiter, am besten: der Meister oder der Seniorchef. Von dir will der wichtige Mann nichts wissen. Bei Gott ist es anders. Gott kommt zu dir, um in dir zu leben – damit du heil wirst.

Das heißt aber umgekehrt: Du kannst keinen anderen vorschicken, damit er für dich die Sache regelt. Das deutsche Recht kennt den Ausdruck „Höchstpersönliches Recht“. „Höchstpersönliche Rechte sind … Rechte, die so eng mit der Person ihres Rechtsträgers verknüpft sind, dass sie nicht übertragen werden können“ (Wikipedia). Dazu zählt zum Beispiel eine Vereinsmitgliedschaft, das Wahlrecht oder die Grundrechte. So ist es auch bei Gott: Gott hat jede Distanz aufgegeben, er kommt in Person von Jesus Christus höchstpersönlich zu dir. Er schickt niemand anderen. Aber auch du kannst niemand anderen vorschicken. Es ist dein höchstpersönliches Recht, zu ihm zu kommen und an ihn zu glauben.

Dr. Georg Nicolaus

Glaube – was ist das?

Der 1. Jahrgang stellt sich vor

Anfang September sind acht junge Menschen zu uns an die Missionsschule gekommen. Sie haben über Jahre hin Erfahrungen im Glauben gemacht, haben in Gemeinden mitgearbeitet und sind dadurch ermutigt worden, sich für einen hauptamtlichen Beruf ausbilden zu lassen. Gleich in der ersten Unterrichtswoche haben wir im Fach „Einführung in die Theologie" angefangen, miteinander über den Glauben nachzudenken:
Wie entsteht Glaube? Was bedeutet es, wenn Paulus schreibt: „Der Glaube kommt vom Hören auf die Botschaft" (Röm 10,17)? Entsteht denn der Glaube automatisch beim Hören? Doch wohl eher nicht, es glauben ja nicht alle, die mit dem Evangelium in Kontakt kommen. Welche Rolle spielt der Heilige Geist dabei? In welcher Weise sind wir als Menschen beteiligt, wenn wir ernst nehmen, was im Epheserbrief auf den Punkt gebracht ist: „Denn aus Gnade seid ihr gerettet – durch den Glauben. Das verdankt ihr nicht eurer eigenen Kraft, sondern es ist Gottes Geschenk" (Eph 2,8)? Was bedeutet es, zu glauben? Was gehört zum Glauben? Wie ist das mit Zweifeln und Anfechtungen? Was hilft uns, damit wir Gott auch in dunklen Zeiten weiterhin vertrauen können? Welches Bild von Gott leitet uns dabei? Wie gehen wir damit um, dass er ganz unterschiedlich mit uns umgeht und wir ihn in unserem Leben nicht einfach eindeutig erfahren? Welche Bedeutung kommt der Gemeinschaft der Glaubenden zu? Was macht den Glauben kostbar? Was gibt uns Gott im Evangelium und im Glauben an Jesus Christus? Solche und viele weitere daraus folgende Fragen haben uns beschäftigt und werden uns in den nächsten Jahren weiterhin beschäftigen.
Am 26. September haben die Studierenden im ersten Jahr und ich, Thomas Maier, zusammen den Gottesdienst beim Gästetag der Missionsschule gestaltet. In der Vorbereitung und im Gottesdienst selbst haben wir gemerkt, wie gut und wichtig es gewesen ist, uns gründlich mit dem Predigttext für diesen Sonntag aus Röm 10,9-17 zu beschäftigen. Was uns dabei klar geworden ist, hat den Gottesdienst gestaltet.
Eine alte Unterweissacherin hat nach dem Gottesdienst zu mir gesagt: „Das hat mich jetzt doch sehr ermutigt. Gott vergisst seine Kirche nicht. Er beruft immer wieder Menschen, um ihn zu bezeugen." Wie gut, dass Gott treu bleibt. Wo blieben wir nur, wenn es nicht so wäre!

Im Folgenden stellen sich unsere Studierenden vor, indem sie von dem reden, was ihnen am Glauben wertvoll und wichtig ist.

Malena Bieneck

Malmsheim, BW

„Eine lebendige Beziehung mit Gott haben." Diese Aussage ist uns Christen nicht unbekannt. Und doch ist mir vor allem in den letzten Wochen noch einmal deutlich geworden, wie wichtig – sogar notwendig – es ist, diese lebendige Beziehung mit ihm zu leben.
Wie in jeder Beziehung gibt es auch hier Höhen und Tiefen. Es gibt Momente, in denen ich einfach nicht fassen kann, wie Gott trotz intensivem Beten und Bitten schlimme Dinge zulassen kann. Und in anderen Momenten bin ich wiederum fasziniert von seinem Tun und fühle mich ihm so nah wie nie zuvor. Oft sehe ich im Nachhinein auch, wie stark beide Situationen zusammenhängen.
Auf diese Spannung treffe ich in den letzten Wochen auch oft beim Lesen des Alten Testa-

oft sehe ich im Nach-hinein

Hilfe, Nähe und Wärme, wo ich nicht einmal in der Lage bin, ein Gebet zu formulieren

ments. Trotz vieler Dinge, die ich darin nicht nachvollziehen kann, fühle ich mich dabei Gott so nahe – vielleicht auch gerade deshalb.
Ich freue mich darauf, Gott im Laufe meiner Ausbildung immer näherzukommen und eine lebendige Beziehung mit ihm zu führen.

Annika Köstlin

Johannesburg, Südafrika

Ich bin ein geliebtes Kind Gottes. Und das nicht aus mir heraus, sondern allein aus Christus, der mir so gnädig ist, dass er mir sogar in den Tälern, wo ich nicht einmal in der Lage bin, ein Gebet zu formulieren, seine Hilfe, Nähe und Wärme schenkt. Ich diene einem Gott, der meinen persönlichen Namen gerufen und mir seinen Heiligen Geist geschenkt hat.
Durch diese Erfüllung wurde in mir ein Samen gepflanzt, der Tag für Tag wachsen darf: Glaube. Dieser Glaube kommt nicht aus meinem eigenen Denken oder Handeln, sondern weil der Heilige Geist mein Herz dazu bewegt. Er hat mir Erlebnisse, Begegnungen und Gotteserfahrungen geschenkt, mir Worte in den Mund gelegt und mich persönlich getragen, so dass ich mich immer und in jeder Lebenssituation an seinen Zuspruch der Liebe erinnern und daran halten darf.

Sarah Hummel

Filderstadt, BW

Ich definiere Glauben unter anderem als „meine persönliche Beziehung zu Gott". Es ist ganz ähnlich wie die Beziehung zu einer guten Freundin. Eine gute und lebendige Beziehung braucht mehrere Bausteine, um langfristig tragfähig zu bleiben. Ein sehr naheliegender Baustein ist das gegenseitige Vertrauen. Vertrauen gegenüber einer anderen Person kann entstehen, wenn ich mich mit ihr beschäftige, wenn ich sie kennenlerne. Außerdem entsteht eine gute und innige Beziehung immer aus einer inneren Freiheit heraus. Eine Beziehung unter Zwang kann nicht lange bestehen. Auch die Beziehung zu Gott ist kein Muss. Gott schenkt mir die Möglichkeit, mich auf ein Leben mit ihm einzulassen, also eine Beziehung mit ihm einzugehen. Er ist bereits den ersten Schritt auf mich zugegangen und es liegt nun an mir, ihm entgegenzugehen, denn Beziehung beruht auf Gegenseitigkeit.
Jede Beziehung muss gepflegt werden, damit sie bestehen kann und wächst. Wie in einer Freundschaft muss ich Zeit investieren und versuchen, Gott immer besser kennenzulernen. Ich erlebe die Beziehung zu unserem Vater im Himmel als ein Geschenk. Was für ein Privileg!

Ignat Kerbel

Hammelburg, BY

Für mich gehört zum Glauben zentral das Gefühl der Geborgenheit, welches aus zwei verschiedenen Richtungen kommt. Einmal, wenn wir im Glauben auf Gottes Liebe und seine Versprechen vertrauen. Von hier her können wir uns sicher sein, dass er zu uns steht, es gut macht. Ich bin mir sicher, dass das wirklich so ist, und genau deshalb fühle ich mich bei ihm als schützende Hand über meinem Leben geborgen. Dazu kommt, dass wir als Christen unseresgleichen finden und eine Zugehörigkeit erfahren, weil Gott uns Menschen schickt, die uns begleiten. Wir sind nicht mehr alleine. Man findet eine Gruppe, findet sich in einer Gemeinschaft wieder, einer Glaubensfamilie mit Gott als Vater. Im Leben dieser Beziehungen wird diese Gemeinschaft wirklich „Familie“. Auch in diesem Geschenk Gottes fühle ich mich geborgen und gut aufgehoben. Genau diese Geborgenheit möchte ich so nach außen tragen, wie ich sie geschenkt bekommen habe.

Tassilo Kresse

Giengen an der Brenz, BW

Ein kleiner Glaube reicht, um Berge zu versetzen. Jedes Mal, wenn ich diesen Satz lese, kann ich es kaum begreifen, wie viel Kraft im Glauben freigesetzt werden kann. Bevor ich hier an die Missionsschule kam, wusste ich nicht, ob ich die Kraft habe, nach meiner Ausbildung zum Erzieher nochmal eine Ausbildung anzufangen. Bei diesen Überlegungen kam mir Abraham in den Sinn, der seinen Sohn opfern sollte, weil Gott es von ihm verlangt hat. Der Glaube fordert uns heraus, unsere Komfortzone zu verlassen und ins Ungewisse zu gehen. Abraham setzte alles Vertrauen in Gott und wurde nicht enttäuscht. Durch das Verlassen seiner Komfortzone lernte er Gott besser kennen. Für mich ist diese Geschichte zur Kraftquelle geworden. Nachfolge kostet alles, aber Gott gibt auch alles, was wir zum Leben brauchen – und daraus schöpfe ich Kraft! Ich bin sehr dankbar, dass Gott mich hier an der Missionsschule sieht und mir die nötige Kraft geschenkt hat, mich darauf einzulassen.

kann kaum begreifen, wie viel Kraft im Glauben freigesetzt werden kann

Im Glauben erfahre ich, wie verlässlich Gott ist

Fabienne Rapp

Villingen-Schwenningen, BW

Als Christ kann man keinen Spaß haben. Diese Aussage muss man sich, vor allem als junger Christ, immer wieder einmal anhören. Das greift den in jungen Jahren instabilen Glauben massiv an. Doch was bedeutet es, an Gott zu glauben, wenn wir vor so einer Art von Anfeindung stehen? Der Glaube wächst aus einem tiefen Vertrauen auf Jesus, sein Kreuz und seine Auferstehung heraus. Er schenkt uns Christen Halt und Zuversicht. Wenn diese Mauern in ihrem Fundament angegriffen werden, kann es passieren, dass wir anfangen, Gott mit Angst und Zweifel zu begegnen. Aber nicht nur wir haben mit solchen Anfeindungen zu kämpfen. Auch Jesus wurde von vielen Menschen angefeindet und auf die Probe gestellt. Für ihn war wichtig, dass er in solchen Situationen immer zu Gott, seinem Vater im Himmel, stand. Und auch kurz vor seinem Tod, als er fast die Hoffnung verloren hat, besann er sich wieder darauf, wer sein Vater ist. An diesem Vertrauen, das Jesus seinem Vater entgegenbringt, dürfen auch wir uns festhalten. Denn genauso wenig, wie Gott Jesus jemals allein gelassen hat, wird er uns auf unserem Weg alleine lassen.
Jesus, unsere Hoffnung, lebt.

Vanessa Brand

Markt Erlbach, BY

Um einem anderen zu vertrauen, muss ich etwas von ihm wissen. Wissen, wie und wer er ist. Um Gott zu vertrauen, stellt sich mir zunächst die Frage: Wer ist Gott, dass ich ihm vertrauen kann? Gott offenbart sich uns in der Bibel und letztlich in Jesus. Durch das Lesen der Bibel erfahren wir, wie Gott ist. Durch dieses Wissen bekommt mein Glaube Inhalt. Zum Beispiel: „Ich glaube Gott, dass er bei mir ist".
Ich kam während meiner Konfirmandenzeit zum Glauben. Geprägt haben mich besonders Verse in der Bibel, wie u. a. mein Konfispruch: „Ich will dich nicht verlassen noch von dir weichen. Sei getrost und unverzagt" (Josua 1,5b-6a). Hier lese ich, dass Gott treu an meiner Seite steht und mich ermutigt – dem vertraue ich. In meinem eigenen Erleben bestätigt sich dann, was ich schon in der Bibel von ihm erfahren und geglaubt habe. Gott hat sich mir bewiesen, indem er mich stets durch gute wie auch schlechte Zeiten begleitet hat. Das macht ihn vertrauenswürdig für mich, denn ich entdecke, dass er treu zu dem steht, was er in der Bibel von sich zeigt. Im Glauben erfahre ich, wie verlässlich Gott ist.

Maximilian Schleicher

Karlsruhe, BW

Ich sehe drei Stufen des Glaubens: hören – gehören – gehorchen.
Der Glaube beginnt mit dem Hören des Evangeliums. Dann machen wir Erfahrungen mit dem, was wir gehört haben, und in uns entsteht Vertrauen gegenüber dem Gehörten. In diesem Vertrauen nehmen wir die Botschaft an, und so wird aus dem zuvor Gehörten ein Dazugehören. Wir gehören jetzt im Glauben zu Gott. So sind wir Teil seiner Gemeinde geworden und gehören ihm an. Ihm wollen wir nachfolgen. Und in der Nachfolge Jesu beginnen wir uns selbst mehr anzunehmen, denn bei ihm dürfen wir sein, wer wir sind. Und so fangen wir an, unsere Liebe Gott gegenüber zu vertiefen. Seine Liebe befähigt uns, ihm ganz zu dienen. Wir sind dazu berufen, in Liebe Gott zu gehorchen, um mit und für ihn seinen Willen zu den Menschen zu tragen. So werden wir wiederum anderen Menschen das Hören des Evangeliums ermöglichen.

Studierende der Missionsschule auf dem Weg zum Einsatz

We AHR family

Erfahrungen im Ahrtal

Dichter Nebel bedeckt das Tal. Es ist Sonntagmorgen, 8.30 Uhr. Wir, einige Studierende verschiedener Jahrgänge, sind unterwegs von unserer Unterkunft zum Helfer-Shuttle, um, wie am vorigen Tag, zusammen mit anderen hunderten von Helfern anzupacken und etwas Ordnung in das verwüstete Ahrtal zu bringen. Der Helfer-Shuttle ist eine private Initiative, die ehrenamtliche Helfer koordiniert und jeden einlädt, seinen Kräften entsprechend mitzuarbeiten.

Am Treffpunkt angekommen, stehen wir in einer riesigen Menschenmenge und warten auf einen Arbeitsauftrag, der uns von den sogenannten „Scouts“ zugeteilt wird. Extra dafür organisierte Busse transportieren uns in die entsprechende Ortschaft, wo wir als Helfer eingesetzt werden.

Das Ausmaß der Zerstörung durch die Flut im Juli ist immens. Mit dem Bus fahren wir an Häusern vorbei, die bis zur halben Höhe des ersten Stockwerks unter Wasser standen. In den Erdgeschossen fehlen häufig die Fensterscheiben. Alles ist leergefegt, ausgespült. An manchen Häusern fehlen einzelne Teile, andere sind komplett weggeschwemmt worden. Viele Straßen wirken ausgestorben, wie tot. Wir sind zutiefst betroffen.

Unsere Aufgabe sind Aufräumarbeiten auf den Feldern am Rand des Flusses, um den Boden vom Schwemmgut zu befreien – eine mühsame Arbeit. Unvorstellbar, was dabei zum Vorschein kommt: eine gelbe Mülltonne, eine Barbiepuppe, eine Kinder-CD, ein halber Globus, viele Kleidungsstücke, große Autoteile, Haustüren, Bücher, Fotos, Wurstkonserven, noch mehr Kinderspielzeug. Uns wird mehr und mehr bewusst, dass hier vor kurzer Zeit noch das Leben pulsierte.

Wir erfahren von einem Vater, der seinen ganzen Besitz verloren hat. Er lebt derzeit mit seinen vier Kindern in einer Ferienwohnung.

Trotz der verheerenden Lage ist die Stimmung unter den Helfern positiv. Der gemeinsame Einsatz verbindet verschiedenste Menschen miteinander und schafft eine unglaubliche Atmosphäre: Sofort entstehen tiefe Gespräche, bei der Arbeit hilft einer dem anderen; voller Tatendrang stecken wir uns gegenseitig mit Begeisterung an, und sogar der Busfahrer heitert die Menge mit seinem Humor auf.

Wir sind froh, dass wir immerhin für zwei Tage den betroffenen Menschen ganz praktisch helfen konnten. Es tat gut, ihre Dankbarkeit erfahren zu dürfen.

Für uns bleibt das Wochenende im Ahrtal eine unvergessliche Zeit der SolidAHRität.

Irina Kocher und Annika Köstlin

Eine Barbiepuppe, eine Kinder-CD, eine Haustür

Mit Jesus im Rotlichtviertel

Erfahrungen von Wilbirg Rossrucker im HoffnungsHaus Stuttgart

Weihnachten: Gott kommt in Jesus als Mensch zu seinen geliebten Geschöpfen. Er kam auch zu den Menschen, die gesellschaftlich am Rand standen: Zöllner, Besessene, Prostituierte, Aussätzige, Kranke …
Im Juni 2021 war Wilbirg Rossrucker zu Gast bei unserer Theologischen Konferenz und erzählte davon, wie Jesus heute zu Menschen im Rotlichtviertel kommt. Seit 2015 arbeitet sie unter Prostituierten und Zuhältern in Stuttgart im Hoffnungs-Haus der Apis (Evangelischer Gemeinschaftsverband Württemberg). Sie sprach zu dem Thema: „Auf der Schattenseite des Lebens – wo das Licht rot ist! Mit Gottes barmherzigem Blick Frauen im Rotlichtviertel begegnen." Danach habe ich, Thomas Maier, mit ihr darüber gesprochen, was sie bei ihrer Arbeit bewegt.

schon unter der Tür: „Kannst du mit mir beten?"

Wilbirg, du warst 30 Jahre Hebamme in Österreich, wo du herkommst. Wie kam es dazu, dass du deine Arbeit dort aufgegeben hast?

Meine persönliche Situation damals brachte mich ins Fragen. Ich war geschieden, und meine erwachsenen Kinder waren aus dem Haus. So war ich allein zurückgeblieben. Da habe ich wirklich zu beten begonnen: „Jesus, was könnte jetzt noch kommen?" Ich habe von Gott dann zwar relativ bald die Gewissheit bekommen, „Es kommt etwas Neues." Aber was und wann? Im Krankenhaus hatte ich die Stationsleitung der Hebammen, morgens fing es früh an, und es forderte mich ganz. Samstags habe ich dann auch noch meine Eltern und meine alte Tante versorgt. Mir ging die Luft aus. Ich schaffte es nicht mehr. Immer wieder habe ich auch mit Gott gehadert. Ich habe mich aufs Abstellgleis gestellt gefühlt.

Da habe ich Stefan Kuhn getroffen, und er erzählte mir von zwei Häusern, die den Apis angeboten worden waren, diese stünden aber im Rotlichtviertel. – Sollte da eine neue Arbeit entstehen?
Ich habe mir Zeit erbeten, um nachzudenken. Aber noch am gleichen Tag schlage ich meine fortlaufende Bibellese auf und lese: „Du hast mich von Jugend auf in deinen Dienst gerufen, ich habe zugesagt und niemand nach Rat gefragt" (Gal 1). Da bin ich dagesessen, habe geschluckt und gesagt: „Herr, jetzt hast' aber schon Humor." Und dann hab ich gesagt: „Ich gehe nach Stuttgart ins Rotlichtviertel."

Gemütliche Ecke im HoffnungsHaus

Was freut dich bei deiner Arbeit?

Stell dir vor, da kommt eine Prostituierte herein und sagt schon unter der Tür: „Kannst du mit mir beten?“ Oder eine andere, die mich um eine Bibel bittet. Und das war eine, die kam ganz selten. Aber ich habe sie im Krankenhaus besucht, und von da an fasste sie Vertrauen. Sie sucht bis heute unsere Nähe.

Welche Anliegen bewegen euch im HoffnungsHaus?

Wir wollen die Frauen mit Gottes Augen anschauen. Ihnen vermitteln: „Du bist so etwas Besonderes. Ich will dich bedingungslos annehmen.“ Auch wenn mir das nicht immer gleich gut gelingt. Oder wenn es Spannungen gegeben hat – und die gibt es bei uns auch. Manche fliegen dann sogar raus. Aber wenn die Frauen wieder kommen, geht es wieder bei Null los. So ist Gott ja auch, wir dürfen immer wieder zu ihm kommen und neu anfangen.
Und wir vertrauen ihnen, und sie können uns etwas anvertrauen. Sie wissen, dass das bei uns bleibt. Das ist für alle Gespräche ganz wichtig, dieses Vertrauen.
Wir sehen das Potential in den Frauen, dass sie ein anderes Leben beginnen können. Das sind unsere drei Grundanliegen: Würde und Anerkennung entgegenbringen, einen Rückzugsort anbieten und Angebote zum Neuanfang vermitteln.

Welche Bedürfnisse haben die Frauen, die zu euch kommen?

Die Frauen dürfen einfach da sein. Sie müssen nichts tun. Sie trinken ihren Kaffee und essen Kuchen. Sie brauchen Ruhe. Wir sitzen einfach dabei und sagen nichts. Das ist ihr Bedürfnis. Das nehmen wir ernst. Es geht nicht um unsere Aktionen. Manche legen sich einfach aufs Sofa bei uns. Manchmal entsteht auch Streit zwischen den Frauen. Dann helfen wir ihnen dabei und besprechen mit ihnen ihre Konflikte.
Wir helfen ihnen auch dabei, Anträge auszufüllen. Wir begleiten sie bei Arztbesuchen, wenn uns Frauen darum bitten. Wir gehen mit ihnen auch auf Ämter. Und wir unterstützen in Zusammenarbeit mit öffentlichen Beratungsstellen Frauen, wenn sie aus der Prostitution aussteigen wollen.
Wir sind froh, dass es noch *Kainos* und *Esther ministries* gibt, die den Frauen auch mit diesem liebendenden Blick Gottes begegnen, die sich auch wie wir gegen Menschenhandel und sexuelle Ausbeutung in der Prostitution einsetzen und beim Ausstieg helfen.

Du leitest das HoffnungsHaus. Mit wem arbeitest du zusammen?

Als Hauptamtliche sind wir zu zweit, Carina und ich. Wir ergänzen uns gut. Wir halten den kontinuierlichen Kontakt mit den Frauen. Wir kennen sie gut. 15 ehrenamtliche Frauen kommen aus dem Umfeld von Stuttgart, aus allen Kirchen, evangelisch und katholisch, Freikirchen und Gemeinschaften, von überall her, ganz ökumenisch. Sie helfen uns.

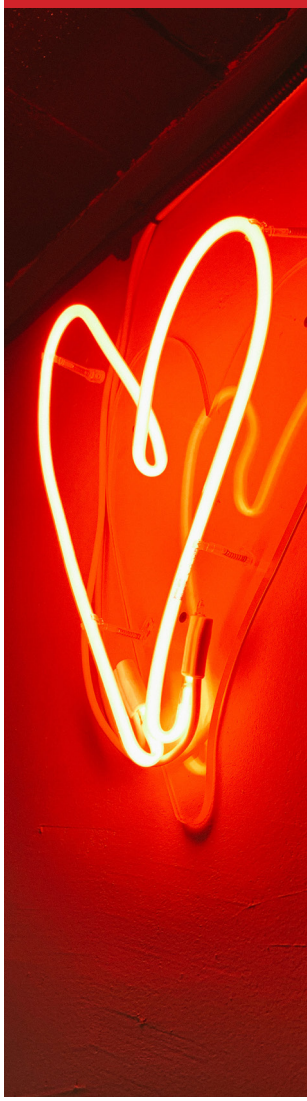
Was verbindet euch?

Jesus-Liebe, das muss jede haben, sonst geht‘s nicht. Ein Herz für unsere Frauen, eine Liebe zu diesen Frauen. Sie erfahren dann bald: Auch Prostituierte sind ganz normale Menschen. Es freut mich sehr, dass das alle sehr schnell entdecken. Und sie brauchen für sich selbst Menschen, die für sie beten und sie mittragen.

Was braucht ihr und was brauchen die ehrenamtlich Mitarbeitenden?

Wir bieten zweimal jährlich Schulungen zu unterschiedlichen Themen in der sozialen Arbeit an, etwa zum Umgang mit traumatisierten Menschen, oder auch zur Frage von Nähe und Distanz und anderes. Manchmal auch Schulungen mit der Polizei. Und wir machen vier Mal Supervision mit allen Mitar-

manche legen sich einfach aufs Sofa



es sind auch schon mal Prosti-tuierte aus der Kirche geflogen

beitenden. Wir als Hauptamtliche machen noch zusätzlich bei Bedarf Supervision. Der Austausch und die Reflexion der eigenen Arbeit sind sehr wichtig für uns.

Wie reagieren eure Nachbarn in der Straße und Leute in der Stadt?

Manche sagten am Anfang: Da kommen ein paar fromme Spinner. Prostituierte selbst fragten, ob wir Zeugen Jehovas wären. Sie waren ganz beruhigt, als wir sagten, dass wir zur Evangelischen Kirche gehören. Das schafft Vertrauen.
Einer der Bordellbetreiber wollte mich anfangs nicht ins Haus reinlassen, weil er habe gehört, wir seien gegen sie. Da habe ich an der Haustüre zu ihm gesagt: „Das ist mir ganz neu. Wir sind ganz für die Frauen da."
Er hat dann zu mir gesagt: „Ich auch." Darauf entgegnete ich ihm: „Ja dann haben wir ein gemeinsames Anliegen. Also setzen wir uns einmal zusammen, oder?" Das hat die Tür zu ihm geöffnet.
Das Gesundheitsamt ist positiv aufgeschlossen. Die Polizei schätzt uns sehr und fragt um Hilfe. Es ist eine sehr gute Verbindung da.

Wie reagieren Christinnen und Christen?

Bei Frommen tue ich mir manchmal schwer. Da sind auch schon einmal, zwar nicht in Stuttgart, aber bei uns in Baden Württemberg, Prostituierte aus der Kirche geflogen. Aber zu wem ist denn Jesus gegangen? Er ist doch zu ihnen gegangen. Unsere Frauen dürfen nicht überall in die Kirche kommen, so wie sie sind, so wie sie gekleidet sind. Da müssen wir umdenken. Wir genügen viel zu sehr uns selbst. Das tut mir sehr weh. Wir haben oft keinen Blick für die Nöte in der Welt. Es erinnert mich an die Predigt am Sonntag: Freude im Himmel und Murren auf Erden (zu Luk 15). Sie ekeln uns an, wir gehen an ihnen vorbei, schauen mitleidig oder von oben herab auf sie. Aber es gibt auch offenere Christenmenschen, manchmal sind es eher liberalere, die haben da ein weiteres Herz.

Fällt es dir immer leicht, offen und mit Liebe den Prostituierten zu begegnen?

Bei unseren prostituierten Frauen fällt es mir relativ leicht, weil ich ihre Not sehe. Selbst bei Freiern denke ich manchmal: Was ist da für eine Not dahinter. Wie geht es in ihren Beziehungen zu, dass sie ins Bordell gehen? Ich beurteile sie nicht moralisch. Da ergreift mich vielmehr Barmherzigkeit.

Danke! Ich wünsche dir und euch im HoffnungsHaus weiterhin den Segen und die Erfahrung, dass Jesus bei euch ist.

Einweihung des HoffnungsHauses 2. Juli 2016

Du bist getragen und gehalten

Erfahrungen von Lydia und Rainer Heitzmann

Viele Kirchengemeinden haben Anfang Oktober wieder ihre Erntegaben mit uns geteilt. Für unsere Studierenden beginnt die Freude an diesen vielen unterschiedlichen Gaben schon beim Abholen vor Ort, geht dann weiter beim gemeinsamen Verarbeiten an der Missionsschule und gipfelt im Genuss beim Essen. Alle diese Gaben zu sehen, zu riechen und zu schmecken erfüllt uns mit großer Freude. Beim Erntedankabendmahl haben wir als Hausgemeinschaft der Missionsschule dafür Gott von Herzen gedankt: Er sorgt für uns.

Gepredigt hat Rainer Heitzmann aus Backnang, Mitglied unserer Bahnauer Bruderschaft. Er sprach vom Rollstuhl aus, der ihn seit bald sieben Jahren begleitet. Zusammen mit seiner Frau erzählte er nach dem gemeinsamen Abendessen über eine Stunde lang sehr eindrücklich und spannend aus ihrer beider bewegtem Leben.

Und plötzlich hat ein anderer gesagt: Stopp!

„Das Leben ist angelegt wie ein Samenkorn." So begann Rainer, ganz in Entsprechung zu seinem zuerst erlernten Beruf des Gärtners. Er stammt aus Kehl am Rhein, wo er Jungschar und Kinderkirche erlebt und seit seinem 16. Lebensjahr selbst als Jungscharleiter mitgearbeitet hat. Mit großer Freude erinnert Rainer sich an Freizeiten, zu denen sie mit dem Fahrrad gefahren sind. Mit 20 Jahren kam er zu einem Praktikum in einer Baumschule nach Fellbach bei Stuttgart, um danach Landschaftsarchitektur studieren zu können. Als ihn jemand in den Fellbacher EC (Jugendverband „Entschieden für Christus") mitnahm, erlebte er dort lebendige Gemeinschaft, gemeinsames Gebet und intensives Bibelstudium. Vor allem das persönliche Miteinander hat ihn stark angesprochen: „Jetzt noch haben wir mit einer Familie von damals Kontakt. Neulich waren wir beim 85. Geburtstag zu Besuch." Das Leben als Mitarbeiter wurde ihm vertraut. Er machte Kurse in Seelsorge und Bibelarbeit in Kassel beim EC, von denen er bis heute profitiert.

Ins Schwärmen gerät er, als er von Freizeiten in den Schweizer Bergen erzählt. Seine Leidenschaft ist mit Händen zu greifen. Und auf einer dieser Freizeiten fanden sich Lydia und Rainer – strahlend sagt er: „Ich bin froh, dass wir uns gefunden haben."

Beruflich hat Rainer schon damals die Entwicklung unserer Welt umgetrieben: Luftverschmutzung, die Welternährungslage mit vielen Hungernden … Deshalb habe ihn von Anfang an der Zusammenhang von Ökologie und Stadtplanung beschäftigt: „Aber ich wollte das nicht nur fachlich vertiefen, sondern ich wollte unbedingt mehr verstehen,

Halte am Leben fest, hoffe!

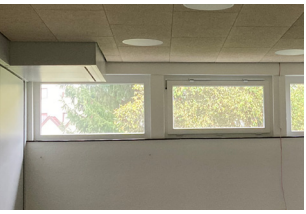
was es mit der Schöpfung und dem Schöpfer auf sich hat. Deshalb bin ich an die Missionsschule gekommen, um berufsbegleitend zu studieren." Er ist sehr dankbar für das, was er u.a. bei Helmuth Egelkraut und Siegfried Kettling theologisch gelernt habe. Und wie er durch Dieter Eisenhardt und Manfred Bittighofer zum Prädikantendienst gekommen ist. Das habe er wie eine Berufung erlebt.
Es hat ihm viele Jahrzehnte große Freude gemacht, im Kirchenbezirk Backnang zu predigen.
Beruflich war es für ihn eine wichtige Weichenstellung, sich für die Selbständigkeit als Landschaftsplaner entschieden zu haben. 25 Jahre lang hat er diese Arbeit mit Freude gemacht. „Ich suchte schon länger einen Nachfolger. Aber alle meine Bemühungen haben sich leider immer wieder zerschlagen. Da ging ich einmal eine Woche in ein Kloster zum Schweigen, aber es wurde nicht still in mir. Das war für mich ein Alarmzeichen." Und vor sieben Jahren dann ist an einem Freitagnachmittag wie aus dem Nichts seine Hauptschlagader fast geplatzt: „Und plötzlich hat ein anderer gesagt: Stopp!"
Von da an erzählte Lydia weiter, wie Rainer direkt ins Katharinenhospital nach Stuttgart kam und dort eine sehr lange und schwierige Operation folgte – mit völlig unsicherem Ausgang. Es war offen, ob er überhaupt durchkommen würde. Am Tag darauf wäre ihr Hochzeitstag gewesen. Lydia wurde nach Hause geschickt, die Operation ginge sehr lange und sie solle sich ausruhen. Daraufhin hat sie ihre Kinder informiert. Abends im Bett gingen ihr viele Gedanken durch den Kopf. Und dann kam ihr in den Sinn: „Ich liege und schlafe ganz in Frieden" (Psalm 4,8). Und da konnte sie trotz allem gut einschlafen.
Lydia war froh, dass ihre Tochter Catrin sie am nächsten Tag auf die Intensivstation begleitete: „Rainer war an viele medizinische Apparate angeschlossen, sein Gesicht entstellt. Aber: Er lebte!" Beim nächsten Besuch brachte sie Rainers Wanderstiefel mit, die sie zuvor hygienisch gereinigt hatte. Der Arzt hatte gesagt, dass Rainers Beine Halt bräuchten. Als er schließlich aufwachte, sagte er als Erstes: „Was machen meine Gurken im Freiland?" Da mussten alle herzhaft lachen. Tochter Christine kam sofort mit dem nächsten Flugzeug aus Portugal und hat im Sinne von Papa die Freilandgurken und einige weitere Gartenbeete gerichtet.
Es war für alle nicht einfach: Müssen wir uns jetzt verabschieden? Müssen wir ihn loslassen?
Manfred Bittighofer hat in einem Telefonat seelsorgerlich gesagt: „Lydia, halte am Leben fest, hoffe!" Das habe ihr sehr geholfen.
Auch Rainer kam einmal an einen Tiefpunkt, wo er sagte: „Jetzt ziehe ich alle Stecker." Aber sein Sohn Christoph, der schnellstmöglich aus München gekommen war, sagte zu ihm: „Papa, wir brauchen dich noch." Das hat Rainer, neben manch anderem, im Leben gehalten.
Aber es war ein langer Weg, auf dem sie sich langsam ans Leben herangetastet und

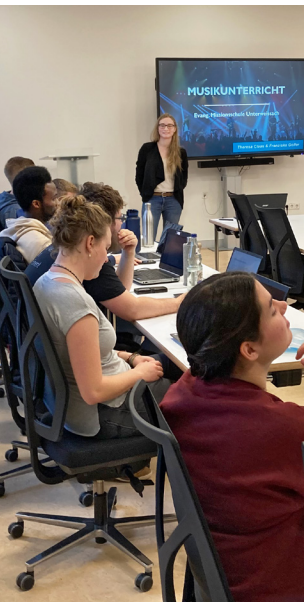
wieder ins Leben zurückgefunden haben. Dabei ist ihnen das Gedicht „Von guten Mächten wunderbar geborgen … am Abend und am Morgen“ von Dietrich Bonhoeffer ein wichtiger Begleiter gewesen. „Immer wieder habe ich nicht gewusst, was ich beten soll. Ich habe nicht einmal mehr die Kraft gehabt, die Hand Gottes festzuhalten, – aber da habe ich tröstlich erfahren: Da ist seine Hand, die mich festhält.“ Es hat ihnen auch sehr geholfen, in einem guten Netz von lieben Menschen aufgefangen zu werden. Immer gab es welche, die sie unterstützt haben: mit Essen, mit Wäsche und Bügeln, mit Gebeten …
Auch während der Reha sind ihnen Kräfte zugewachsen, die sie vorher einfach nicht hatten: „Gott ist da, nicht nur in schönen Zeiten, sondern auch, wo man nicht mehr kann. Da fällt alles ab, nur das Echte bleibt.“
Es war nichts mehr wie vorher, alles musste neu gestaltet und zum Teil umgebaut werden. Da erreichte sie ein Brief von einem Freund mit einem Satz von Hélder Câmera: „Sag ja zu den Überraschungen, die deine Pläne durchkreuzen, deine Träume zunichte machen, deinem Tag eine ganz andere Richtung geben – ja vielleicht deinem Leben. Sie sind nicht Zufall. Lass dem himmlischen Vater die Freiheit, deine Tage zu bestimmen.“ – „‚Das ist unverschämt'. So reagierte ich zunächst“, erinnert sich Lydia. „Aber dann habe ich nachgedacht, und schließlich zugestimmt: ‚Ja, genau, nur so geht's. Es geht zwar nicht immer leicht, aber es geht.“
Rainer, der seiner Frau bewegt und dankbar zugehört hatte, ergriff jetzt wieder das Wort: „Beim letzten Gottesdienst vor meiner Entlassung aus der Klinik wurde über Elia gepredigt. Die Pfarrerin hat davon gesprochen, wie Elia nicht mehr konnte und nicht mehr wollte. Aber wie Gott ihn dann durch die Raben mit Brot versorgt und gesagt hat: ‚Ich will noch eine Wegstrecke mit dir gehen.' Und als wir nach Hause kamen, lag ein Laib Brot vor der Haustüre. Das war ein ermutigendes Zeichen des Himmels für uns!“
Er werde immer wieder gefragt, wie ihn das alles verändert habe: „Ich habe jetzt existentiell festgestellt: Es stimmt alles, was ich 60 Jahre über geglaubt und gepredigt habe: Du bist getragen und gehalten. Das sind nicht nur wohlformulierte Worte, sondern Worte, die meinem Leben einen festen Halt geben. Es stimmt tatsächlich. Gott stand mir bei in guten Tagen und im finsteren Tal. Er hat den glimmenden Docht nicht ausgelöscht und das geknickte Rohr nicht zerbrochen.“
Nach dem Reha-Aufenthalt hat Rainer noch vier Jahre mit großer Freude im Rollstuhl in Kirchengemeinden als Prädikant Gottesdienste gestaltet.

Wir alle, Studierende und Dozierende, sind reich beschenkt und ermutigt worden durch Lydia und Rainer Heitzmann, dass sie uns Anteil an ihrem Leben gaben.

Thomas Maier

Und als wir nach Hause kamen, lag ein Laib Brot vor der Haustür





Es hat sich viel getan

Herzlichen Dank!

Seit Ende September produziert unsere Photovoltaikanlage täglich Strom. Unsere neue Pelletheizung versorgt drei Häuser mit warmem Wasser und wohliger Wärme. Das Dach unseres Andachtsraums ist gut isoliert. Etliche alte einfachverglaste Fenster sind ausgetauscht und jetzt dreifachverglast. Viele wichtige ökologische Schritte haben wir zurückgelegt, die uns jetzt auch ökonomisch voranbringen und täglich Energie und Kosten einsparen.
Und seit Anfang November freuen wir uns nach über 40 Jahren auch an neuen Tischen und guten Stühlen. Im Unterricht und bei Sitzungen nutzen wir jetzt Whiteboards. Wir erforschen weiterhin die guten alten Wahrheiten, die zu allen Zeiten auf je aktuelle Weise gesagt sein wollen. Die neuen Techniken bieten uns dazu die Werkzeuge und neue Möglichkeiten.
Wir sind dankbar für alle Renovierungen, die ohne Ihre Unterstützung und den Zuschuss unserer Landeskirche nicht möglich gewesen wären. Vielen Dank, wenn Sie uns weiterhin unterstützen – es stehen noch einige Rechnungen aus!

Sie wollen, dass etwas bleibt?

Unsere Stiftung

STIFTUNG
EVANGELISCHE
MISSIONSSCHULE
UNTERWEISSACH

Vielleicht geht es Ihnen so wie uns beiden: Was wir damals in der Jugendarbeit erlebt haben, das prägt uns bis heute. Und weil wir dafür sehr dankbar sind, unterstützen wir von Herzen, was Jugendarbeit heute braucht. Wir freuen uns an dem Privileg, an der Missionsschule junge Menschen theologisch und pädagogisch ausbilden zu können, damit sie als Hauptamtliche in Jugend- und Gemeindearbeit für andere zum Segen werden. Daran können Sie teilhaben – auch durch die Unterstützung unserer Stiftung. In der Beilage dieses Freundesbriefes erfahren Sie mehr darüber.

Vielen Dank für Ihre Verbundenheit mit unserer Arbeit!

Ralf Dörr, Vorsitzender
der Bahnauer Bruderschaft

Thomas Maier
Direktor der Missionsschule

IMPRESSUM

Herausgeber:
EVANG. MISSIONSSCHULE UNTERWEISSACH
Seminar für Theologie, Jugend- und Gemeindepädagogik der Bahnauer Bruderschaft GmbH
Im Wiesental 1 · 71554 Weissach im Tal
Tel.: 0 71 91. 35 34-0 · eMail: buero@missionsschule.de
www.missionsschule.de

Redaktion:
Rebekka Boch, Uli Gutekunst, Rebekka Koloska, Jürgen Schwarz, Renate Wachter, Manfred Zoll, Thomas Maier (verantwortlich).

Quellennachweis:
Unsplash.com: S.4: craig whitehead; S.5: kelli sikkema; S.6: Wim van teinde; S.7: Jackson David; S.13+20: alina rubo. Hoffnungshaus-Stuttgart.de: S.12+14. Alle anderen privat oder Archiv der Evang. Missionsschule Unterweissach.

„Egal wie jung du bist, ich bin Jünger!“

Powerday 2022

Dieses Motto prägt den digitalen Powerday am 2. April 2022: Wie können wir heute Jesus konkret nachfolgen? Was bedeutet es, wenn einem Jesus konkurrenzlos wichtig wird? Ist es ein Gewinn oder eher ein Verlust, sich ganz auf Jesus einzulassen? Bereits zum Einstieg geht es beim DropIn um 19 Uhr um diese zentralen Fragen. Damit beschäftigen sich dann auch Hauspartys vor Ort, die über die digitalen Impulse miteinander ins Gespräch kommen und deren digital gestellte Fragen live beantwortet werden. Jesus provoziert: Gib alles für mich auf – und du wirst tiefe Freude und noch mehr gewinnen. Um dieses Geheimnis geht es beim DropOut. Die Band „Wakelive“ macht die Musik und lädt am Ende zum offenen Lobpreis ein. Die Hauspartys können schon mit einem gemeinsamen Abendessen um 18.00 Uhr starten.

Wir an der Missionsschule arbeiten intensiv am Thema und an der Gestaltung dieses digitalen Powerdays – und freuen uns auf alle, die mitmachen!

Infos: www.powerday.de oder bei Instagram @powerday_2022.

Zur Begleitung im Gebet

Der 5. Jahrgang ist in den Dienst gestartet

Wir freuen uns mit unseren Absolventinnen und Absolventen, dass sie an ihren Dienstorten gut angefangen haben und sie immer wieder erleben, wie andere durch ihren Dienst ermutigt werden, Glauben und Leben zu vertiefen – Gott schenke seinen Segen!

Maximilian Röhm
Jugendreferent
CVJM Ostfildern und ejw Bernhausen

Philipp Präger
Gemeinschaftspastor
Süddeutsche Gemeinschaft Stuttgart

Anne Häußermann
Jugendreferentin
Ev. Kirchengemeinden Sulzbach a. d. Murr und Spiegelberg

Mathias Katz
Jugendreferent
ejw Tuttlingen

Anike Kohlenberg
Jugendreferentin
Landeskirchliche Gemeinschaft Magdeburg

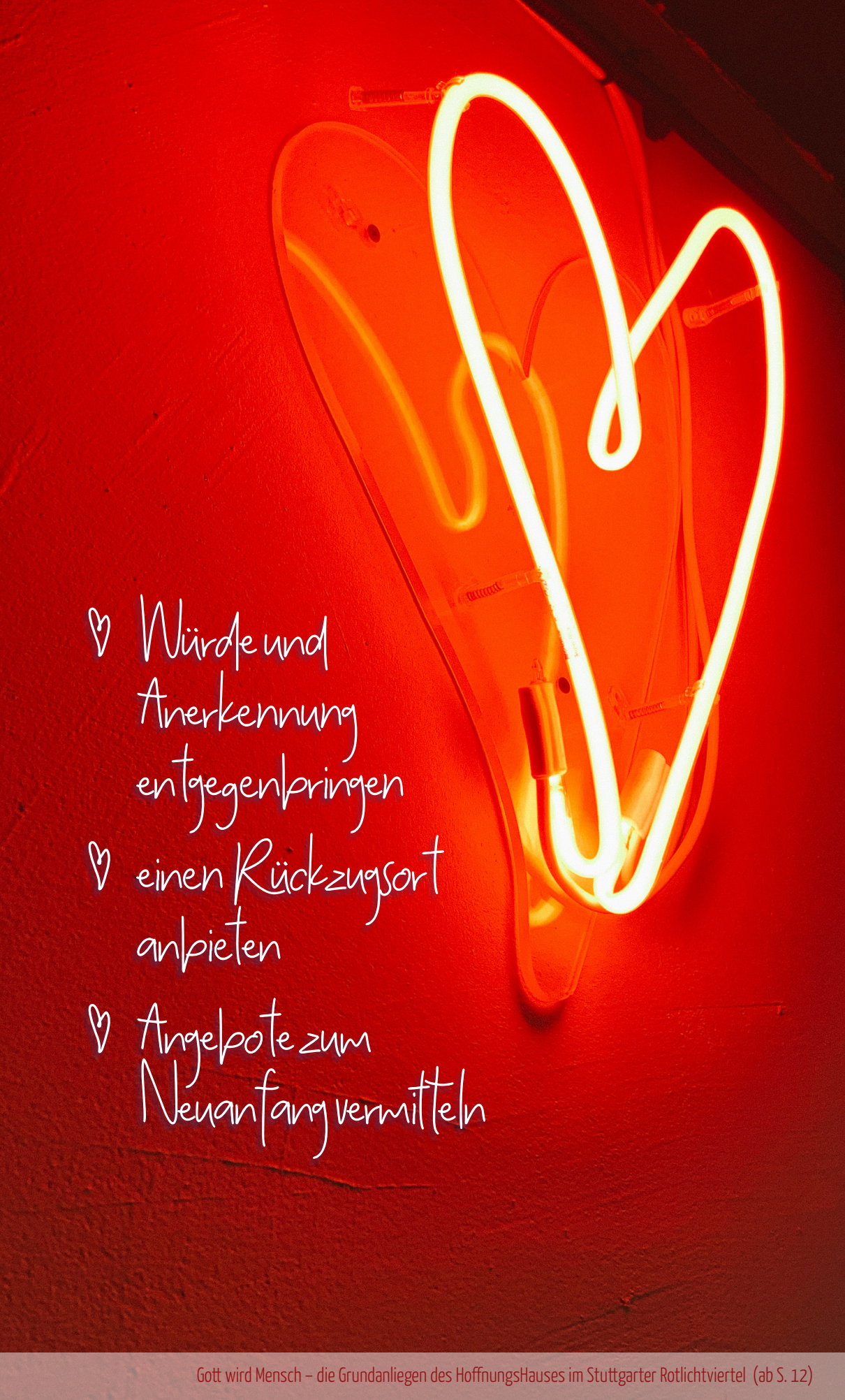
Paula Heidt
Jugendreferentin
Ev. Kirchengemeinde Allmersbach im Tal

Pia Rölle
Jugendreferentin
CVJM Berlin

INFO TAGE MISSIONSSCHULE
2.–5. MÄRZ 2022
4.–7. MAI
Vor Ort oder online
je nach aktueller Lage
je Mi-Abend – Sa 13:30
Anreise bis 20 Uhr
www.missionsschule.de

Konten:
Kreissparkasse Waiblingen · IBAN DE40 6025 0010 0000 0078 76 · BIC SOLADES1WBN
Volksbank Backnang · IBAN DE33 6029 1120 0003 7460 03 · BIC GENODES1VBK

Grafische Gestaltung: Uli Gutekunst, Neuffen, www.uli-gutekunst.de



- Würde und Anerkennung entgegenbringen
- einen Rückzugsort anbieten
- Angebote zum Neuanfang vermitteln